

### Lebensführung und Selbstsozialisation Jugendlicher: ein Forschungsprogramm im Schnittpunkt von Jugendsoziologie, Familienforschung und Zeitdiagnose

Lange, Andreas

Postprint / Postprint

Sammelwerksbeitrag / collection article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Rainer Hampp Verlag

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Lange, A. (2001). Lebensführung und Selbstsozialisation Jugendlicher: ein Forschungsprogramm im Schnittpunkt von Jugendsoziologie, Familienforschung und Zeitdiagnose. In G. G. Voß, & M. Wehrich (Hrsg.), *tagaus - tagein : neue Beiträge zur Soziologie Alltäglicher Lebensführung* (S. 123-148). München: Hampp. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-345646>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

#### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

*Andreas Lange*

# **Lebensführung und Selbstsozialisation Jugendlicher**

## **Ein Forschungsprogramm im Schnittpunkt von Jugendsoziologie, Familienforschung und Zeitdiagnose**

### **1 Einleitung und Übersicht zum Argumentationsgang**

Mit meinem Beitrag verfolge ich erstens das Ziel, ein neues Anwendungsfeld der Konzeptualisierung von Lebensführung zu erschließen. Zum zweiten versuche ich in theoretischer Absicht, die biographischen und sozialisatorischen Konsequenzen unterschiedlicher Muster von Lebensführung auf die Agenda der Forschung und Theoriebildung zu heben.

Ich werde dies folgendermaßen entwickeln. Beginnen möchte ich mit einer zeitdiagnostischen Skizze der Situation Jugendlicher heute, die m.E. mit den Konzepten Offenheit und Widersprüchlichkeit treffend charakterisiert werden kann, woraus sich auch die Notwendigkeit ergibt, nicht alleine Stilbildungen und Gesellungsformen Jugendlicher heute zu thematisieren, sondern sich mit deren Lebensführungskonstruktionen auseinanderzusetzen. In einem kleinen Exkurs möchte ich begründen, wieso es für die Lebensführungsforschung Sinn macht, ein möglichst breites Spektrum unterschiedlicher Lebensphasen zu beachten – und welche Einsichten durch die Anwendung auf Jugendliche zu erwarten sind.

In umgekehrter Weise begründe ich dann die Notwendigkeit des stärkeren Einbezugs der Lebensführungskonzeption in die Jugendforschung und wende mich der Familie als Mitarrangeurin des Jugendlebens heute zu. All zu oft wird so getan, als ob spätestens mit 16 Jahren die Peer-group die Herrschaft über den und die Jugendliche übernommen habe. Dem ist nicht so. Familien nehmen auch in dieser Lebensphase einen Stellenwert für die alltägliche Organisation und für die Sinnfindung Jugendlicher ein. Diesem Leitsatz fol-

gend entwickle ich Überlegungen zum Charakter der Lebensführung Jugendlicher als Medium der Selbstsozialisation, der Selbstkultivierung und der Konstruktion von Lebenssinn. Enden werde ich mit einer spekulativen Anwendung – der empirischen Fundierung der derzeit an Intensität gewinnenden Debatte um Lebenskunst in der (Post-)Moderne.

## **2 Jungsein heute – Unsicherheiten und Unwägbarkeiten der Orientierung in einer offenen Gesellschaft**

Man kann aus einem reichen Fundus schöpfen, will man die gegenwärtige gesellschaftliche Lage von Jugend typisieren. Für unser Thema sind aus meiner Sicht die folgenden gesellschaftsdiagnostischen Betrachtungen besonders aufschlußreich und weiterführend.

Dröbler (1998) macht auf die Offenheit der gesellschaftlichen Situation aufmerksam. Offenheit ist ein Phänomen der modernen Industriegesellschaft, welches in seiner Differenziertheit in unterschiedlicher Weise auch auf den Alltag von Jugendlichen durchschlägt und vielfältige Anpassungs-, Aushandlungs- und Integrationsleistungen von ihnen verlangt. Sei dies die Bewältigung einer prinzipiell gestaltbaren Individualbiografie, das Zurechtfinden im Dschungel jugend-kultureller Stilbildungen, durch den in exemplarischer Weise Ferchhoff (1999: 115ff) führt, die Wahl zwischen Optionen bezüglich der eigenen Zukunft, die Konstruktion individueller Lebensentwürfe oder die Einbindung in soziale Bezugssysteme. Alles hängt miteinander zusammen und muß auf individueller Ebene zu einem tragfähigen Lebensentwurf verbunden und in die eigene Identität integriert oder zumindest mit ihr vermittelt werden.

Die Verunsicherungen durch Offenheit betreffen viele Lebensbereiche. Durch die partielle Auflösung angestammter Milieus verlieren mehr und mehr verbindliche Muster der Orientierung ihre unhinterfragte Gültigkeit. Schon von Kindesbeinen an werden junge Menschen heute mit einer Vielfalt teilweise stark konkurrierender Orientierungsangebote konfrontiert. Einerseits bedeutet dies eine Bereicherung, weil Alternativen sicht- und u.U. lebbar werden. Andererseits tun sich Gefahren eines Relativismus auf, der sich dann in Unsicherheiten für die Etablierung eines Sinngehalts für das eigene Leben auswirken kann. Aus der Sicht der Lebensführungstheorie wurde ebenfalls das Prinzip der Offenheit als zentrales Merkmal gegenwärtiger Gesellschaften ausgemacht: „Offenheit der Optionen, der Arbeits- und Lebensbedingungen sowie der biographischen Perspektive konfrontiert die Indivi-

duen mit einem gesteigerten Maß sozialer Komplexität, unauflösbaren Widersprüchen und Gegensätzen, das es objektiv erschwert, das Leben noch an einer durch Traditionen, Institutionen oder Hierarchien festgelegten Normalität auszurichten. Sie sind vielmehr vor die Aufgabe gestellt, die soziale Komplexität durch permanente Entscheidungen selbst zu reduzieren. Mit der reflexiven Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten verstärkt sich aber auch das Bewußtsein von Kontingenz, d.h. des immer auch anders Möglichen, das es subjektiv erschwert bzw. verunmöglicht, die ‚richtigen‘ Entscheidungen zu treffen. Die Vielzahl von Lebenswegen und Lebensformen führt den Individuen beständig vor Augen, daß ihre Entscheidung im Prinzip auch anders ausfallen könnte und damit immer eine Entscheidung auf Zeit sein kann“ (Behringer 1998: 39).

Eine zweite, damit kompatible Diagnose spricht von strukturellen Widersprüchlichkeiten der Gesellschaft, die Ambivalenzen auf der Ebene der Handlungen und Sinnstiftungen generieren, als grundlegender Matrix des Jugendlebens heute. Der epochale Charakter von Jugend läßt sich demnach durch eine gesteigerte, ja eine zugespitzte Widersprüchlichkeit (Hornstein 1990) charakterisieren. Bezogen auf die Bundesrepublik der späten 90er Jahre sind folgende Widersprüche zu nennen:

- Die Jugendphase hat sich in Folge der Verlängerung der Ausbildungszeiten ausgedehnt. Zugleich ist Jugend keine klare und einheitlich abgegrenzte Phase der individuellen Lebensgeschichte mehr, sondern in heterogene Übergangsprozesse in den Bereichen Recht, Familie, Schule, Bildung, Erwerbsarbeit und Konsum ausdifferenziert (Junge 1995).
- Jugend wird im Verhältnis zur Erwachsenenheit nicht mehr alleine als defizitär wahrgenommen. Vielmehr wird sie auch als hochgeschätzte Lebensphase eingestuft. Der Lebensphase Jugend zugeschriebene Eigenschaften wie körperliche Fitness, Gesundheit und Sportlichkeit, Flexibilität und Lernbereitschaft haben eine gesellschaftliche Aufwertung erfahren. Zugleich aber bleiben den Erwachsenen zentrale gesellschaftliche Rechte und Pflichten vorbehalten. Zudem wird es unter den gegenwärtigen Arbeitsmarktbedingungen immer schwieriger, den Erwachsenenstatus zu erlangen.
- Traditionelle Unterscheidungsmerkmale von Jugend- und Erwachsenenstatus, insbesondere das bis in die 60er Jahre den Erwachsenen vorbehaltene Recht auf legitime Sexualität, sind hinfällig geworden. Dennoch werden Individuen, die auch nach entwicklungspsychologischen Krite-

rien längst Erwachsene sind, in bestimmten Zusammenhängen noch als „postadoleszente Jugendliche“ wahrgenommen und als solche behandelt.

- Obwohl Jugendliche nach wie vor nicht den gleichen Zwängen wie die Erwachsenen unterliegen, ist Jugend heute gleichwohl kein pädagogischer Schonraum mehr, der eine freie Selbstentfaltung im Hinblick auf eine offene, gestaltbare Zukunft garantiert. Ökonomische Zwänge und Kalküle sind vorverlagert – die Stichworte hierzu sind umfassende Qualifizierungsimperative sowie Jugend als Adressat der Konsumgüterindustrie – und beeinflussen Denken und Handeln bereits in der frühen Adoleszenz.
- Obwohl Jugendlichen heute in allen Feldern abverlangt wird, sich umfassend auf die Erwachsenenexistenz vorzubereiten, ist das gesellschaftliche Versprechen, Anstrengungen seien ein Garant für den Erfolg und insbesondere den Übergang in den ersehnten Erwachsenenstatus, außer Kraft gesetzt. Dem entspricht auch das Paradox, daß schulisch-berufliche Qualifikationen immer unverzichtbarer sind, aber gleichzeitig immer weniger garantieren (Münchmeier 1998a, b).
- Traditionelle rigide Normierungen der alltäglichen Lebensführung, die sich auf die Definition der Geschlechtsrolle, den Umgang mit Sexualität, die Bekleidung und ästhetische Vorlieben erstreckten, haben an Bedeutung verloren. Parallel hierzu sind *neue Normierungen* entstanden; neue Anforderungen, die sich auf Standards des Konsums beziehen sowie Definitionen des Schönen berühren, sind zu beobachten.
- Jugendkulturen (Baacke 1999) im Sport und in der Musik stellen einerseits Orte der Entwicklung einer eigenständigen, autonomen jugendlichen Praxis dar, sind andererseits heute mehr denn je Objekt ökonomischer Vermarktung und massenmedialer Verwertung (Holert 1999).
- Hinzuzufügen sind dieser Liste ‚genderpuzzles‘, sozio-kulturelle Irritationen, die für beide Geschlechter gleichermaßen gelten. Männliche Jugendliche sollen auf konventionell männliche Weise durchsetzungsstark und unerschütterlich auftreten; andererseits werden Jungen bestraft, wenn sie nicht ausreichend sensibel, empathisch sind (Pollack 1998). Weibliche Jugendliche haben Erwartungen an Selbständigkeit und berufliche Qualifikation mit der gleichzeitigen Anforderung, als Frau für Beziehungsgestaltung und Familie hauptverantwortlich zu sein, miteinander zu jonglieren.

In ihrer Überlagerung und Summe lassen diese Widersprüche als Kernelement einer soziologischen Zeitdiagnose (Baumann 1992, Smart 1999) des Aufwachsens heute kein definitives Urteil darüber zu, ob „Jugendliche heute“ mehr oder weniger Freiheitsspielräume bzw. Gestaltungszwänge im Verhältnis zu früheren Kohorten und Generationen haben. „Vielmehr ist eine komplexe Gemengelage von Strukturen und Prozessen vorzufinden, die sowohl alte und neue Zwänge, insbesondere in den Bereichen Qualifizierung, Erwerbsarbeit und Konsum, aber auch spezifische Gestaltungsauforderungen enthält“ (Scherr 1997: 31).

Eine soziologische Kernfrage, die sich hieraus ergibt, lautet: Wie navigieren Jugendliche innerhalb dieses vielgestaltigen Koordinatennetzes postmoderner Gesellschaften, wie finden sie ihren eigenen Platz, in welchem Ausmaß und wie gestalten sie ihr Leben? Lassen sich hier systematische Unterschiede entlang der soziologischen Standardvariablen Schicht dingfest machen? Gibt es aber auch andere, möglicherweise subtiler wirkende Faktoren? Anhaltspunkte zur Beantwortung hierfür finden wir in der jugendsoziologischen Forschung – die allerdings dringend einer verstärkten theoretischen Integration und konzeptuellen Verklammerung bedarf. Und genau hierfür ist aus meiner Sicht das Konstrukt Lebensführung eine erfolgversprechende Kandidatin.

### **3 Lebensführungen im Lebenslauf**

Lebensführung beinhaltet über den Lebenslauf – wenn wir einmal für Zwecke der Diskussion das Merkmal der sozialen Lage konstant halten – je unterschiedliche Gewichtungen des Zusammenhangs von Zeit, Raum, Sinn, Restriktionen und Ressourcen. Aufschlußreiche Vergleiche in empirischer sowie theoretischer Hinsicht werden also auch dadurch möglich, daß das Konstrukt auf möglichst viele Lebensalter angewandt wird. Ganz konkret kann die Jugendforschung von Ansätzen aus der Lebensführungsdebatte profitieren. Die Lebensführungsforschung kann spiegelbildlich ihr methodologisches sowie theoretisches Sezierbesteck mittels der genaueren Betrachtung einer weiteren Lebensphase schärfen.

Übersicht 1 soll dazu dienen, diese Zusammenhänge zu veranschaulichen und zu Hypothesen über die angeführten Schwerpunktbildungen bzw. Besonderheiten von Lebensführungen in einzelnen Lebensphasen anzuregen.

Dieser Darstellung legt ferner die These nahe, daß Modernisierungsprozesse nicht pauschal in die Lebensführungen eingreifen, sondern das jeweilige kul-

turell codierte Profil der jeweils betroffenen Altersgruppen zu berücksichtigen ist. Es handelt sich um eine wissenssoziologische Thematik, die unter der Flagge der „sozialen Konstruktion des Kindes, des Jugendlichen, des Erwachsenen, des Alters „ segelt und in den letzten Jahren intensiv bearbeitet worden ist (Göckenjahn 2000, Scholz 1994, Lange 1995). Die Wirkungen von Modernisierung werden im übrigen auch unterschiedlich für einzelne Lebenslaufphasen bewertet. Beispielsweise läßt sich dies an der kulturkritischen Semantik ablesen, mit welcher über vermeintliche Veränderungen der Lebensführung von Kindern verhandelt wird (Lange 1996).

**Übersicht: Lebensphasenorientierte Schwerpunkte der Lebensführungsforschung**

	Zeit	Raum	Sinn	Zeitdiagnostische Zentr. Begriffe	Familie
Mittlere u. späte Kindheit	++	++	+	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Verinselung</li> <li>• Terminkindheit</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Logistische Drehscheibe</li> <li>• Basale Kulturvermittlung</li> </ul>
Jugend	+	+	+++	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Offenheit</li> <li>• Widersprüchlichkeit</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Logistische Drehscheibe</li> <li>• Familie und erweiterter Kulturtransfer</li> </ul>
Junges Erwachsenenalter	+	+	+	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Offenheit</li> <li>• Widersprüchlichkeit</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Aktivierbare logistische Unterstützungseinheit, insbes. anlässlich von Statuspassagen</li> </ul>
Mittleres Erwachsenenalter	+	+	+	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Rationalisierung</li> <li>• Verarbeitung des Alltags</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Logistische Drehscheibe (mit erhöhtem Eigenanteil)</li> </ul>
Alter	++	++	++	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ghettoisierung</li> <li>• Segregation</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Unterstützungsleistungen</li> <li>• Netzwerkhilfe</li> </ul>

Eine lebensphasenorientierte Betrachtungsweise rückt auch die jeweiligen unterschiedlichen Gestaltungsleistungen in den Horizont des soziologischen Suchrasters, die den kleinen und großen Individuen abverlangt werden. So interessiert in der Kindheitsforschung vorrangig, wie Termine zwischen Schule, Verein und autonomer Kinderkultur gehandhabt werden, wie die räumliche Choreographie des Kinderalltags zustande kommt und wie Zeit und Raum in Form von Tätigkeiten miteinander verknüpft werden. Die empirischen Rekonstruktionen erfolgen dabei in Auseinandersetzung mit der Analyse von gesellschaftlichen Wandlungsprozessen, von denen angenommen wird, daß sie integral in Prozesse der räumlichen, zeitlichen und sinnhaften Strukturierung des Kinderalltags eingreifen. Die diesbezüglichen Monographien von Zeiher/Zeiher (1994) und Kirchhöfer (1998) sind wichtige Pionierarbeiten, die zur Anerkennung der alltäglichen Integrationsleistung von Kindern und ihren Familien beigetragen haben (siehe hierzu auch Kirchhöfer in diesem Band).

Ähnlich verhält es sich mit Forschungen am anderen Ende der Lebensspanne, also bei den Älteren. Hier spielt ein Interesse an den Möglichkeiten der Lebensbewältigung angesichts von strukturellen Hindernissen eine tragende Rolle. Ferner bestehen enge Kopplungen mit der Sozialgeographie. Die empirische Untersuchung von Strüder (1999) zur differentiellen Erschließung und symbolischen Besetzung der räumlichen Umwelt im Wohnquartier und zu unterschiedlichen Zeitstilen älterer Frauen belegt eindrücklich, welche Tragweite die *Interpretation* und *soziale Verortung* des eigenen Lebens für die konkrete Lebensgestaltung besitzt.

Am besten abgedeckt sind aufgrund der Pionierarbeiten der Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ die „mittleren Jahre“. Ein zentrales Thema der Forschung und Theoriebildung sind die unterschiedlichen Formen der Integration von Erwerbstätigkeit und Familientätigkeit (Rerrich 1994) sowie die Auswirkungen unterschiedlicher Muster der Arbeitsorganisation (Projektgruppe 1995, Jürgens/Reinecke 1998, Hielscher/Hildebrandt 1999).

In diesen Reigen der lebensphasenspezifischen Anforderungen an und sozialen Codierung von Lebensführungen soll nun das Jugendalter eingegliedert werden.



#### 4 Lebensführung als Konstrukt für die interdisziplinäre Jugendforschung

Möchte man den derzeitigen Mainstream der Jugendforschung charakterisieren, dann fällt neben der quantitativen Fülle der konzeptuellen und empirischen Arbeiten sowie der immer weiter vorangetriebenen Spezialisierung auf, daß es vor allem in der Soziologie eine Reihe von Anläufen gibt, die Jugend im Plural zu erfassen und darzustellen. Spätestens mit Lenz' (1988) empirisch dichten und aussagekräftigen Handlungstypen findet sich in der deutschen Jugendforschung eine breite Palette der Abbildung von pluralen jugendlichen Lebensmustern, die entweder qualitativ-typologisch auf der Basis interpretativer Zugangsweisen rekonstruiert oder aber quantitativ-typenbildend ausgehend von großen Stichproben (Georg 1992) erstellt wurden.

So verdienstvoll und ertragreich diese Art Forschung ist – sie blendet gleichzeitig einen wesentlichen Aspekt des heutigen Jugendlebens aus: Das spannungsreiche *Zusammenwirken* der unterschiedlichen Sozialisationsinstanzen, der gesellschaftlichen Organisationen und Institutionen auf die je individuellen Jugendlichen – dies ist im Fokus einer jugendstil- oder jugendszenenorientierten Forschung kaum zu vermeiden. Eine systematische Berücksichtigung der zeitlichen, sachlich-organisatorischen und sinnhaften Elemente des Jugendlebens in diachroner und synchroner Perspektive wird daher, so meine These, eine wertvolle Ergänzung der Jugendforschung darstellen.

Erste Hinweise für die Fruchtbarkeit des Lebensführungsansatzes liefern zwei Forschungsprogramme, die in der derzeit aufblühenden Kindheitsforschung angesiedelt, gleichwohl von jugendsoziologischer Relevanz sind. Es handelt sich zum einen um die Arbeiten der Gruppe um Dieter Kirchhöfer zur Auswirkung der Transformation der DDR auf kindliche Lebensgestaltung, und zum andern um die Arbeiten der Projektgruppe um Manuela Du Bois-Reymond und Peter Büchner zum Aufwachsen in drei europäischen Regionen. Beide Arbeiten sind – zumindest teilweise – als qualitative Panels angelegt, was sie für Analysen des individuellen Wandels von Mustern der Lebensführung qualifiziert.

Für unsere Zwecke aussagekräftig sind vor allem die Befunde der Gruppe um Peter Büchner zum biographischen Übergang von der mittleren Kindheit in die frühe Jugend, die plakativ mit dem Buchtitel „Vom Teddybär zum ersten Kuss“ umschrieben worden sind. Freilich verbirgt sich dahinter noch etwas mehr als nur das Aufgeben des Spielens und die Aufnahme von Kontak-

ten zum anderen Geschlecht. An dieser Stelle erscheint es daher sinnvoll, auf einige der Resultate einzugehen, die vor allem die Tätigkeiten der Jugendlichen betreffen. Sie werden in Begriffen der Freizeit abgehandelt – eine Begriffsbildung, die oftmals in der Jugendforschung anzutreffen ist, aber den Nachteil hat, das Jugendleben aufgrund einer kategorialen Vorentscheidung in fein säuberlich voneinander getrennte Kompartimente aufzuteilen. Hinzu kommt als weiteres Manko der jugendbezogenen „Freizeitforschung“, daß die aggregierten Werte keinen Rückschluß auf die individuellen Bedeutungskonstruktionen zulassen. Hinter der pauschalen Gegenüberstellung Freizeit an „Wochentagen“ und „Wochenenden“ verschwindet die subjektiv synthetisierte temporale Gestalt, die einzelnen Wochentagen aufgrund schulischer und familialer Routinen einerseits, bestimmten medialen und sportlichen Ereignissen und Vorhaben andererseits, zugewiesen wird. Immerhin lassen sich die Aussagen zur Freizeit gewissermaßen als „proxy-Variablen“ für Aspekte der Lebensführung betrachten, insbesondere dann, wenn sie, wie in der folgenden Studie, in einen gehaltvollen theoretischen Rahmen gestellt werden:

Wie gestaltet sich der Übergang von der Kinderfreizeit zur Jugendfreizeit in der empirischen Betrachtung? Welche Mechanismen sind dabei sichtbar und wie wird dieser Prozeß von den Kindern und Jugendlichen selbst bewertet? Koch/Weiß (1998) gehen im Rahmen des kulturvergleichenden Projektes zur Modernisierung von Kindheit und Jugend dieser Frage anhand der exemplarischen Auseinandersetzung mit elf Kindern nach, die mit 12 Jahren, mit 14/15 und nochmals mit 17 Jahren interviewt worden waren. Als Vergleichsfolie dienen dabei quantitativ gewonnene Ergebnisse aus dem gleichen Projektverbund.

Die Kinder betreiben im Alter von 12 Jahren eine Vielzahl von Aktivitäten (insgesamt 23) und auch die 14jährigen decken mit 21 Aktivitäten noch ein recht breites Spektrum ab. Sowohl die 12- als auch 14jährigen haben zwei bis drei feste Termine in der Woche. Kinder und Jugendliche ohne festen Termin sind eher die Ausnahme.

Erst im letzten Interview ändert sich dann Grundlegendes: Die Zahl der genannten Freizeitbeschäftigungen sinkt auf insgesamt 13. Sieht man sich die inhaltlich-strukturellen Änderungen an, dann zeigt sich, daß in der Phase von 12 bis 16 Jahren eine Vielzahl von Aktivitäten ausprobiert, kurzfristig beibehalten und dann wieder aufgegeben wird. Handball, Fußball, Gitarre, Klavier und Flöte, Turnen, Reiten und Schwimmen sowie Elektronik AG, dies ist nur eine Auswahl. Von all diesen Tätigkeiten, die oft die Gestalt regelrechter

persönlicher Projekte annehmen, behalten die Jugendlichen meistens eine bei, die dann auch über das Alter von 16 Jahren hinaus noch ausgeübt wird.

Die Autoren führen aus, daß das Spektrum der freien als auch festen Termine sich in einem eher alltäglichen Rahmen bewegt. Selbst diejenigen Jugendlichen, die sich durch die Anzahl der Termine sowie große Eigenständigkeit und Mobilität auszeichnen, betreiben Aktivitäten, die man eigentlich als eher wenig ausgefallen bezeichnen kann. Sie unterscheiden sich in ihrem spezifischen Aktivitätsspektrum nur unwesentlich von Kindern mit wenig Terminen und eingeschränkter Mobilität.

Neben gängigen Sportarten (Fußball, Handball, Leichtathletik) und klassischen Musikinstrumenten (Klavier, Gitarre, Akkordeon) finden sich auch noch traditionell-dörfliche Beschäftigungen wie Volkstanz und Mitgliedschaft in christlichen Jugendgruppen. Auffällig ist fernerhin das fast völlige Fehlen von gesellschaftlich-politischen Aktivitäten. Nur eine Jugendliche engagiert sich kurzfristig in einer Umweltschutzgruppe. Die Autorinnen kommentieren dies wie folgt: „Vermutlich lassen sich die Jugendlichen und Kinder unseres Samples bei der Wahl ihrer Freizeitaktivitäten weniger von individuellen und ungewöhnlichen Interessen leiten, sondern orientieren sich stärker an ihren Freunden und dem örtlichen Angebot und scheinen einen institutionellen Rahmen zu bevorzugen“ (Koch/Weiß 1998:186).

Über die festen Termine hinaus nennen alle Kinder im Alter von 12 Jahren weitere, nicht-institutionalisierte Tätigkeiten. Diese wurden als freie Aktivitäten bezeichnet: Mit den Puppen spielen, Klingelmäuschen, Hütten bauen, Fische und Frösche fangen – all dies fiel unter diese Kategorie. Im Alter von 14 Jahren haben sich die Jugendlichen von diesen Aktivitäten verabschiedet. An ihre Stelle treten dann Dinge wie Freunde treffen, in eine Kneipe gehen, einen Jugendclub oder eine Disco besuchen. Viele der Aktivitäten mit Gleichaltrigen werden vom Nachmittag auf den Abend verlegt. Das Schlafen gewinnt für die Jugendlichen eine neue, ganz andere Qualität und wird von ihnen auch als Freizeitbeschäftigung genannt. „Da habe ich jedesmal geschlafen nachmittags, weil ich brauche so, nachmittags brauche ich diese freie Zeit, da will ich also einfach meine Ruhe haben.“ (Lisa, 17 Jahre). Es läßt sich in diesem Zusammenhang eine weitere Verlagerung feststellen: Mit der Eroberung des Abends und der Nutzung des Nachmittags als Ruhephase verlieren die Aktivitäten, die draußen stattfinden, rapide an Bedeutung. So werden Beschäftigungen wie Fahrrad fahren, Rollschuh laufen, Boot fahren von den 14jährigen nicht mehr genannt.

Diese zweite Verlagerung läßt sich auch in einer Verschiebung der Bedeutung des Freizeitbereichs insgesamt beobachten. Die primär dem Spiel und dem Spaß gewidmete Freizeit in der Kindheit wird zusätzlich überlagert von einer weiteren andersgearteten Freizeitbeschäftigung – dem Jobben zur Aufbesserung des Taschengeldes. Umfang und Verdienst sind dabei sehr verschieden.

Ganz allgemein wächst im Übergang von der Kindheit in die Jugend der Anteil von Zeit, der für Schule aufgewendet wird. Bezüglich der individuellen schulischen Belastungen ergeben sich zwischen den einzelnen Jugendlichen aber enorme Diskrepanzen. Während so bei einem Teil der Jugendlichen der Aufwand für schulisches Lernen einen großen Teil der Freizeit einschränkt, erwähnen andere die schulischen Anforderungen als wenig zeitintensive Belastung, erzielen aber gleichwohl in der Schule gute Ergebnisse. Und ein Junge hat zwar keine guten Noten, aber er fühlt sich durch die Schule in der Freizeit kaum eingeschränkt.

Die Veränderungen, die im Übergang von der späten Kindheit in die frühe Jugendphase auftreten und hier als Markiervariable für die Gestalt der Lebensführung dienen sollen, lassen sich also im wesentlichen in drei Punkten zusammenfassen:

- Die Anzahl der festen Termine sinkt mit fortschreitendem Alter, das Aktivitätsspektrum verengt sich nach der „Ausprobierphase“ in der mittleren Kindheit. Es kommt dann zur Herausbildung einer über die Jahre hinweg konstant betriebenen Kernaktivität. Von dieser ist anzunehmen, daß sie wesentlich zur Identität beiträgt.
- Der Übergang vom kindlichen Spiel zu jugendgemäßen Aktivitäten manifestiert sich u.a. in der Entdeckung des Abends als Aktivitätsbühne, im allmählichen Verschwinden der bewegungsintensiven Outdoor-Aktivitäten und in einer verstärkten Bedeutung von Treffen in Discos und Kneipen.
- Auch die soziale Bedeutung, die der Freizeit beigemessen wird, verändert sich. Sie ist nun nicht mehr in erster Linie das Terrain, auf dem man unterschiedliche Aktivitäten ausübt und die eigenen Aktivitäten ausüben kann. Sie wird demgegenüber verstärkt als ökonomische und rekreative Ressource genutzt.
- Untersuchungen diesen Zuschnitts geben uns einen Einblick in die Emergenz und das Profil von genuin jugendspezifischen Mustern der Lebensführung. Sie sind aber, unter stringenterem Bezug der inzwischen

entwickelten Überlegungen zur Theorie der Lebensführung in der reflexiven Moderne, um folgende Komponenten zu ergänzen bzw. zu vertiefen:

- Die biographische Bedeutung einzelner aus Tätigkeiten ablesbarer „Projekte“ ist aus Sicht der Jugendlichen zu eruieren. Der Zukunftsbezug des Denkens, die Reflexion über den Lebenssinn macht eine genuine Facette des jugendlichen Weltbezuges aus (Fry 1998). Das Spannungsfeld zwischen dem alltäglichen Arbeiten am Leben und projizierten zukünftigen Lebensthemen verdient eine größere Beachtung in der Jugendforschung. Anknüpfungspunkte bieten hier die Beobachtungen zur Herauskristallisierung von Kernaktivitäten.
- Die „freien“ Tätigkeiten in den Peergruppen sind hinsichtlich ihrer Relevanz zu entschlüsseln. Hierbei wird man wohl an Grenzen von Einzelinterviews stoßen und auf Gruppendiskussionen ausweichen müssen (s. dazu Ebertz 1999).
- Das soziale Umfeld der Lebensführung und des Lebenssinns sollte konsequenter thematisiert werden. In welchen Milieus wird wie mit den oben aufgeführten Chiffren der „Offenheit“ und „Unsicherheit“ umgegangen? Wo erscheinen sie als Chancen, wo nehmen sie stärker die Gestalt von Risiken und daraus resultierenden diffusen Ängsten an? Wie schlägt sich dies in Praktiken und Gestalten der Lebensführung nieder?

## **5 Die Lebensführung der Jugendlichen und ihre Herkunftsfamilie**

Wendet man sich aus einer familiensoziologischen Perspektive der Lebensführung Jugendlicher zu, dann muß man auf der einen Seite heute fundamentale Umbauten im Generationenverhältnis berücksichtigen. Auf der anderen Seite darf dies nicht dazu verleiten, eine totale Autonomie und ausschließliche Orientierung der Jugendlichen an den Peers oder gar dem Markt zu unterstellen:

Was das Generationenverhältnis angeht, ist zu notieren, daß Jugendliche heute über breitere und lebensgeschichtlich frühere Möglichkeiten für ein „eigenes Leben“ verfügen. Sie werden bereits frühzeitiger als eigene Person wahrgenommen, und es wird ihnen eine deutlich höhere Kompetenz zur Eigenverantwortung zugestanden. Dies geschieht, wie oben angemerkt, trotz eines verlängerten Angewiesenseins auf materielle Transferleistungen durch die Eltern (vgl. Vaskovics 1992). Der Anspruch auf eine weitgehend selbst-

ständige Lebensführung findet sich inzwischen bereits in einem Alter, das man traditionell eher noch zur Kindheit als zur Jugend rechnen würde, wie die Befunde der neueren Kindheitsforschung eindrucksvoll belegen (vgl. Bois-Reymond u.a. 1994). Dieser Zugewinn an Freiräumen steht in einer engen Verbindung mit einer nachhaltigen Veränderung der Umgangsformen zwischen Eltern und Jugendlichen. Das Miteinander-Aushandeln hat in vielen Familien die Oberhand gegenüber dem Befehlen und Gehorchen gewonnen (s. Kötters 2000).

Zumindest in Teilbereichen ist heute Wirklichkeit geworden, was Margaret Mead schon 1970 als Kennzeichen einer präfigurativen Kultur beschrieben hat: eine Umkehrung des Erfahrungsvorsprungs zugunsten der jüngeren Generation. In den Bereichen der Freizeit, des Konsums, der Mode und auch in der Technik besitzen die Kinder nicht selten einen bedeutsamen Vorsprung. Man spricht hier von der „retroaktiven Sozialisation“ (Klewes 1983).

Eltern holen heute auch den Rat der eigenen Kinder ein und sind in einer komplexen Warenwelt teilweise zum Eingeständnis eigener Kompetenzdefizite gezwungen. Der Zugewinn an Selbständigkeit und der Wissensvorsprung der jugendlichen Kinder schafft bereits in jüngeren Jahren in einem breiten Umfang Gestaltungsspielräume und Wahlmöglichkeiten für Jugendliche. Sie lassen sich nicht mehr so leicht von ihren Eltern vorschreiben, was sie zu tun haben, sondern erheben in Teilbereichen den Anspruch auf ein Leben nach eigener Regie. Mich interessiert an dieser Stelle, inwieweit diese eigene Regie von allen Jugendlichen gleichermaßen gewünscht wird und inwiefern es Bereiche gibt, in denen aktiv Rat und Unterstützung von Vater oder Mutter gesucht wird. Immerhin liegen Indizien dafür vor, daß existentiell wichtige Angelegenheiten wie Schul- und Berufswahl sowie ganz konkrete Maßnahmen wie die Bewerbung oder die Lehrstellensuche vornehmlich mit den Eltern besprochen werden.

Es erscheint also vernünftig, die jugendliche Lebensführung nicht nur als solitäres Autonomieprojekt zu betrachten, sondern nach wichtigen darauf ausstrahlenden familialen Faktoren zu suchen. Zur Einschränkung des Suchraums stütze ich mich auf einige etablierte theoretische Konzepte und empirische Evidenzen. Dies sind erstens allgemeinere neuere Einsichten zum Eltern-Kind-Verhältnis in der Jugendphase und zweitens Befunde, welche die Bedingungen für eine gelingende Transformation der Beziehungen im Entwicklungsverlauf der Jugendlichen entschlüsseln.

Es gehört erstens zu den wesentlichen Ergebnissen der angloamerikanischen und seit einigen Jahren auch der deutschen jugendbezogenen Familienfor-

schung, daß die Annahme eines Sturms und Drangs in der Jugendzeit, einem sich totalen Überwerfen mit den Eltern in den Bereich der Mythenbildung zu verweisen ist. So belegen mehrere Sammelreferate aus dem deutschen wie amerikanischen Sprachraum eine im Durchschnitt große gegenseitige emotionale Wertschätzung Jugendlicher und ihrer Eltern, mit Differenzierungen vor allem nach sozialer Schicht (Schröder 1995). Eine Überschätzung der Einflüsse der Gleichaltrigenkultur hatte dabei lange Zeit zur Vernachlässigung familienwissenschaftlicher Fragestellungen beigetragen, wie Spengler (1997: 111) es jüngst hervorgehoben hat: „Es war viel die Rede vom Bedeutungsverlust der Familie durch den zunehmenden Einfluß mächtiger Erziehungs- und Sozialisationskonkurrenten, allen voran jugendliche Peers mit ihrer spezifischen Freizeit- und Konsumkultur. Zwar ist die Zugehörigkeit zu Gleichaltrigengruppen in den letzten Jahrzehnten stark gestiegen, doch die positive Bedeutung von Peers für die psychosoziale und sozial-kognitive Entwicklung im Jugendalter ist mittlerweile anerkannt. Entgegen der – von der Subkulturthese inspirierten – Vorstellung vom chronischen Generationenkonflikt ist die ‚autonome Jugendwelt‘ pädagogisch nicht übermächtig. Empirische Untersuchungen zeigen, daß die Meinung der Eltern deutlich mehr respektiert wird als die der Freunde, vor allem im bestimmten Bereichen. Der elterliche Rat wird häufiger bei grundsätzlichen Themen wie Basiswerten und Zukunftsplanung, der Rat gleichaltriger Freunde bei Lebensstil- und Freizeitfragen gesucht.“ Daß diese Lebensstil- und Freizeitfragen wiederum nicht nur mit den Peers verhandelt werden, entfalten Barthelmes/Sander (1997) in einer qualitativen Forschungsarbeit. Medienvorlieben der Kinder in der Populärkultur können als Kristallisationskerne für Geschmacks- und Identitätsdiskurse zwischen Eltern und ihren jugendlichen Kindern dienen.

Im Verlauf der Familienbiographie treten zweitens Transformationen im Beziehungsgefüge von Eltern und Kinder auf, die sich wie folgt zusammenfassen lassen:

- Die mit den Eltern total verbrachte Zeit nimmt ab, diejenige mit Freunden oder in Organisationen nimmt zu (Larson/Richards 1994), emotionale Hochs werden eher mit Freunden erlebt (Schmitz/Wurm 1999). Allerdings gibt es Anzeichen dafür, daß die verbleibende gemeinsame Zeit auch stärker mit Diskussionen und Argumenten verbracht wird.
- In der mittleren Adoleszenz sind zwar Einbußen der gegenseitigen emotionalen Wertschätzung festzustellen, diese pendeln sich aber im Verlauf der Pubertät wieder ein. Auch hier ist parallel zum Durchschnittsverlauf

eine große Variabilität der Beziehungsverläufe dokumentiert worden (Seiffge-Krenke 1997).

- Die Beziehungen strukturieren sich in Richtung einer gegenseitigen Anerkennung um: Jugendliche Kinder schätzen ihre Eltern auf einer neuen Basis nach deren kognitiver Entthronung, also nachdem sie ihre Eltern nicht mehr als allwissend und fehlerfrei ansehen.
- Fend (1998) kann aus seinen längsschnittlichen Analysen Bedingungen für gelingende und weniger gelingende Beziehungen zwischen jugendlichen Kindern und ihren Eltern ableiten. So ist interessanterweise die gemeinsame und bildungsintensive Freizeitaktivität in der Frühphase der Adoleszenz von entscheidender Bedeutung. Sie bildet die Basis für vertrauensvolle Interaktionen in der mittleren und späten Adoleszenz, wenn sich die alltäglichen Interaktionsfelder entkoppeln und die Freunde und Freundinnen einen größeren Platz einnehmen. In den gelingenden Beziehungskonstellationen sind Eltern ferner weniger punitiv und stärker argumentationsorientiert. Schließlich schaffen es diese Eltern offensichtlich, ihre Kinder in Zwischenbereiche der Unabhängigkeit zu entlassen – also diesen Teile der Selbstführung in autonomer Regie zu überlassen, ohne den Jugendlichen gleich die Verantwortung über das gesamte Leben aufzubürden. Die Wichtigkeit einer Balance zwischen autonomieförderlichem Gewährenlassen und Verlässlichkeit für die Bewältigung des Übergangs Kindheit – Jugend wird in einer auf Beobachtungen der Interaktionen zwischen Eltern und Kindern beruhenden Längsschnittstudie von Ullrich (1999) bestätigt.

Auf der Basis dieser zwei neuen Sichtweisen der familienbezogenen Jugendforschung erscheint es heuristisch sinnvoll, die Lebensführung der Jugendlichen als ein soziales Objekt im Sinne von G.H. Mead zu konzeptualisieren. Kinder und Eltern regulieren einige Komponenten der Lebensführung, sie handeln bestimmte Grenzen aus und in bestimmten Feldern gibt es schlicht und einfach Dissens. Eltern beobachten das Tun und Lassen ihrer Kinder, vergleichen es mit ihrer eigenen Kindheit und Jugend (Fuhs 1999) und entwickeln, gestützt auf Wissensfragmente aus den Medien und Gesprächen mit anderen Eltern, Vorstellungen darüber, wie in der gegenwärtigen zeitgeschichtlichen Situation eine alterstypische Lebensführung auszusehen hat. Dabei wird auch ansatzweise darüber reflektiert, welche Konsequenzen die Offenheit sowie Widersprüchlichkeit moderner gesellschaftlicher Verhältnisse für die Elternrolle hat. Zusätzlich zur Berücksichtigung der individuellen Lern- und Sozialisationsgeschichte des jugendlichen Kindes gehen in die Bewertung jugendlichen Tuns schließlich subjektive Theorien über das gute



oder das glückliche Leben in einzelnen Lebensphasen ein, die sich dann in Maximen niederschlagen können wie „Zum Jungsein gehört es, daß die sich am Wochenende austoben“, „man muß sie mal verschiedene Hobbies ausprobieren lassen“, „sie sollen nicht nur für die Schule lernen“. Eltern figurieren in dieser Perspektive also als wichtige Ko-Konstrukteure der jugendlichen Lebensführung in einem kognitiv-normativen Sinne.

Eltern sind zudem wichtige Vermittler von sozialem und kulturellem Kapital. Soziale und kulturelle Aktivitäten der Eltern stellen ein Reservoir für Informationen, Unterstützung und Fertigkeiten dar, welche in die Gestalt der jugendlichen Lebensführung eingreifen. Dabei scheint den Vätern der entscheidende Anteil zuzukommen (Shulman/Seiffge-Krenke 1997: 46).

Zumindest bei einem Teil der Jugendlichen wird diese Lebensphase als ein von den Eltern und Kindern gemeinsam zu gestaltendes biographisches Projekt verstanden. Büchner/Fuhs (1998: 144) nehmen diese Ergebnisse zum Anlaß, eine Umorientierung der Jugendforschung in Angriff zu nehmen: „Für die Jugendforschung ist wichtig, daß diese die Eltern und Erwachsenen nicht länger nur als Gegner einer jugendkulturellen ‚Szene‘ begreift, in die sich Jugendliche zurückziehen und gegenüber der Erwachsenenwelt abschotten und für die man Sympathie hegt und emphatisch Position ergreift. Unser Datenmaterial macht deutlich, daß das Außer-Haus-Gehen und der Übergang von der Elternlenkung zur Selbstlenkung eine wichtige Seite des Ablösungsprozesses der Kinder und jungen Jugendlichen von ihren Eltern darstellt. Genauso wichtig ist aber auf der anderen Seite die forschungsstrategische Beachtung der Transformation der Generationenbeziehungen und des Generationenverhältnisses, die in der bisherigen Forschung eindeutig zu wenig in den Blick genommen worden sind. Deshalb kommt es darauf an, die Bedeutung der Eltern als Berater und Unterstützer im Prozeß der kindlichen Selbstermächtigung (oder auch Selbstsozialisation) gerade im Rahmen des Übergangs in die Jugendphase genauer und besser zu verstehen.“ Diese Selbstermächtigung bzw. Selbstsozialisation steht im Mittelpunkt des nächsten Abschnitts.

## **6 Lebensführung und Selbstsozialisation**

Das Konzept der Lebensführung bietet die Chance, einen Brückenschlag zum derzeit in Gang kommenden Diskurs zur Selbstsozialisation (Fromme/Kommer/Mansel/Treumann 1999) zu vollziehen. Dieser Diskurs führt seit längerem vorhandene Positionen fort, die dem sich entwickelnden Subjekt – sei es das Kleinkind, sei es der Jugendliche oder gar der erwachsene Mensch – mehr Bedeutung für seine eigene Entwicklung und Sozialisation beimessen. Es ist kein Zufall, daß dieser Diskurs in einer gesellschaftlichen Situation zunehmend Resonanz erfährt, in der die sozialen Systeme dem Individuum immer stärker Eigenleistungen abverlangen (Degele 1999). Damit ist angedeutet, daß ich mir bewußt bin, daß die Redeweisen Selbstsozialisation und Selbstbildung Gefahr laufen, für politische Interessen, die auf eine Deregulierung des Bildungsmarktes zielen, mißbraucht zu werden (s. auch Dollase 1999). Trotzdem birgt das Konzept ein großes heuristisches Potential, das auch für die Jugendforschung genutzt werden sollte.

Erstens geht es dabei darum, Lebensführung als Medium der Sozialisation zu konzeptualisieren. Eine wichtige Wurzel hierfür ist die Vorstellung, Kinder und Jugendliche nicht mehr als weitgehend passive Opfer ihrer Umwelt anzusehen, sondern sie als in jeweils empirisch zu eruierendem Maße auch als Gestalter ihrer eigenen Entwicklung, ihrer Sozialisationsnischen, zu betrachten, was über das Hurrelmannsche (1983) Diktum des aktiv realitätsverarbeitenden Subjekts hinausführt. Betont werden in dieser Sichtweise die Transaktionen zwischen Umwelt und Person, die Umgestaltungen der Ökologien des Aufwachsens beinhalten können. Pikanterweise wird diese Sichtweise nachhaltig von der Verhaltensgenetik unterstützt (Schneewind/Walper/Graf 2000).

Spezifisch für die Selbstsozialisation und das Selbstentwerfen der eigenen sozialen Ökologien im Jugendalter ist nun, wie Henneberger/Deister (1996: 19) herausarbeiten: „Zwar beeinflussen auch Kinder die eigene Entwicklung, sie haben bestimmte Interessen und Vorlieben, lösen durch ihr Verhalten, ihr Erscheinungsbild Reaktionen in ihrer Umwelt aus [...] Aber Kinder erleben typischerweise die eigene Zukunft nicht als Herausforderung [...] Für Jugendliche dagegen bekommt [...] die Möglichkeit, die eigene Entwicklung zu gestalten, eine neue Qualität. Sie beginnen, entsprechend ihren Vorerfahrungen, sich bewußt mit den Erwartungen der Umwelt auseinanderzusetzen, formulieren unter Umständen eigene Zukunftsentwürfe und erproben unterschiedliche Möglichkeiten zu ihrer Realisierung. Besser als zuvor können sie die langfristigen Konsequenzen ihrer Entscheidungen überschauen, gegen-

einander abwägen und die Möglichkeiten wählen, die ihnen am effektivsten erscheinen.“

Jugendliche bilden demnach als Orientierungen ihres alltäglichen Handelns persönliche Ziele, welche auch künftige Schritte ihrer eigenen Entwicklung betreffen (Silbereisen 1996). Sie wählen Räume, Zeiten und Tätigkeiten nicht alleine vor dem Hintergrund momentan aktivierter hedonistischer Strebungen aus, sondern berücksichtigen teilweise die wahrgenommene Nützlichkeit längerfristiger persönlicher Projekte für ihre weitere Biographie. Dabei greifen sie Angebote der vorgefundenen materiell-symbolischen Kultur auf und transformieren diese eventuell im Lichte eigener Entwicklungs- bzw. Lebensziele. Plakative Beispiele für diese Sachverhalte finden sich in der jugendlichen Medien- und speziell der Computernutzung. Zum einen dienen Computerspiele oder Songs der individuellen Rekreation im Alltag sowie der Integration in bestimmte Peergroups oder Jugendszenen. Zum anderen werden die Möglichkeiten der Computer- und Medientechnik für ein wachsendes Segment der Jugendlichen zu Vehikeln der Konstruktion einer erfolgversprechenden Kompetenzbiographie. Ähnliche Zusammenhänge können im Feld des Sports beobachtet werden. Schwier (1998) rekonstruiert die vielfältigen Nutzungsweisen und Bezüge des neuen Jugendsports bzw. der neuen bewegungsorientierten Jugendkulturen. Inline-Skating, Skateboarding und Streetball signalisieren eine Distanz zum offiziellen Sportprogramm. Sie stellen daher kein bloßes Sporttreiben dar, sondern sind Ausdruck eines Lebensstils, der sich gegen Normen und die Deutungshoheit der dominanten Erwachsenenkultur richtet. Allerdings legen die bisherigen Befunde nahe, daß es sich bei der überwiegenden Mehrheit der Skater und Streetballer um „Teilzeitstylisten“ handelt. Die Selbststilisierung determiniert nicht die gesamte Lebensführung, nicht in allen sozialen Feldern tritt man als „cooler Streetballer“ in Erscheinung. Allenfalls für eine Minderheit wird das Skaten und Raten zu einem lebensthematischen Schwerpunkt.

Sozialisation in der modernen, differenzierten und zunehmend „kulturalisierten“ Gesellschaft läßt sich vor der Folie dieser Überlegungen auch als Form der Selbstkultivation begreifen, indem die Kultur selektiv und zielgerichtet auf ihren möglichen Beitrag für die Entwicklung der eigenen Individualität hin befragt und genutzt wird. Kultur ist hier in einem umfassenden Sinne gemeint, schließt also explizit materielle Dinge ein. Sie ermöglicht es, der Person innewohnende Möglichkeiten und von dieser entwickelte Intentionen in externale Handlungen umzusetzen, die dann wiederum Teil der Kultur werden können. Diese Argumentationsfigur findet sich gegenwärtig unter Bezug auf Simmels Kulturtheorie und eines Versuchs der Integration von Pi-

aget sowie Wygotski auch in der ökologischen Entwicklungspsychologie (Fuhrer 1999, Fuhrer/Josephs 1998). Ein Vorzug dieser Auffassung ist, daß sie ein grundsätzlich probabilistisches Sozialisationsmodell nahelegt und damit kausal-mechanistische Verständnisse in ihre Schranken verweist. Dadurch, daß Individuen als Rezipienten und Produzenten von Kultur in den Blick genommen werden, wird anschaulich, daß Kultur etwas Veränderliches, Kontingentes ist. Die innovativen Strategien, mit denen insbesondere Jugendliche diese Kultur eigensinnig bearbeiten, wirken in der reflexiven Moderne auf die Gesamtgesellschaft zurück. Es kommt zu einer Produktions-Konsumtionsspirale, in der die Redeweise von der „Authentizität“ jugendkultureller Impulse immer schwerer zu belegen ist, da Werbung, Wirtschaft und Forschung sehr schnell jugendliche Innovationen aufnehmen, interpretieren und ihrerseits wieder in Produkte umsetzen (Kemper 1999).

Die hier knapp entfalteten Argumentationslinien weisen nun allerdings noch das Defizit auf, sich zu sehr auf bestimmte Einzeltätigkeiten zu konzentrieren. Die Lebensführungsforschung könnte hier mit ihrer Betonung des System- und Ganzheitscharakters von Tätigkeiten eine Erweiterung des Theoriefokus bewirken. So scheint mir von besonderer strategischer Relevanz, die Beziehungen zwischen „Teilzeitlebensstilen“ und Lebensführung zu klären.

Teil der Selbstsozialisation ist nun auch der Entwurf einer biographischen Perspektive, die wiederum in Auseinandersetzung mit kulturellen Schablonen und Vorgaben, den sogenannten Entwicklungsaufgaben, erfolgt, sich aber nicht in diesen erschöpft. Wie insbesondere Fend (1991) immer wieder hervorhebt, geht es um eine Auseinandersetzung mit der Zukunft, die durch die Differenzierung der modernen Gesellschaft einen mehrdimensionalen Charakter angenommen hat. Schulische Laufbahn, berufliche Karriere, Freizeitaktivitäten, Partnerschaften sowie Vorstellungen von Transzendenz stehen im Horizont der jugendlichen Lebensbewältigung. Der Umgang mit den Herausforderungen, das Setzen von Prioritäten sollte auch Spuren in der tagtäglichen Lebensführung der Jugendlichen hinterlassen.

Das damit angetippte Spannungsverhältnis zwischen aktuellen Handlungen und Reflexionen sowie langfristigen Lebenszielen ist wiederum höchst anschlussfähig zu den aktuellen Bestrebungen innerhalb der Lebensführungsforschung, eine biographische und sozialisatorische Linie in den Sockel der Theorie einzuziehen, wie wir sie ausformuliert bei Wehrich (1998) finden: Alltägliche Lebensführung stellt ein Integrationsinstrument dar, das Lebenszeit und Alltagszeit sinnhaft miteinander verknüpft. Die alltäglichen Handlungen bekommen ihren Sinn vor der Etablierung einer individuellen Le-

bensgeschichte – und vice versa. Alltägliche Lebensführung ist das Mittel, das es möglich macht, den Balanceakt durchzuführen zwischen den Anforderungen und Sinngebungsmustern einzelner Lebensbereiche und – wie ich ergänzen möchte: zwischen der kurz- und langfristigen Perspektive des Lebens.

Nimmt man diese theoretische Herausforderung ernst, dann gilt es, in dem Feld der Jugendforschung einzelne Tätigkeiten und persönliche Projekte hinsichtlich ihres potentiell selbstsozialisatorischen Charakters zu untersuchen. Forschungspraktisch bedeutet dies, über die minutiöse Erfassung der Wochenverläufe in Zeit und Raum hinaus Reflexionen und Zwecksetzungen aus der Perspektive der Jugendlichen und wichtiger Bezugspersonen – vor allem der Eltern und Peers einzuholen. Forschungsstrategisch interessante Erhebungszeitpunkte sind solche, die einen Übergang des Jugendlichen markieren, etwa ein Wechsel des Schultyps oder der Umzug in einen anderen Ort.

Ein zweites Argument, dem vertieft nachzuspüren sein wird, lautet: Gerade die oben eingeführten zentralen zeitdiagnostischen Kernelemente der Offenheit und Widersprüchlichkeit verbieten es, Lebensführung als vollständig vom Individuum gesteuert, überschaubar und beherrschbar anzusehen. Stellt man die Kontingenz moderner Gesellschaften in Rechnung sowie die Tatsache, daß nicht alle Elemente des täglichen Lebens, wie sie beispielsweise in einem Wochenablaufschema erhoben werden können, auf eigenständiger Auswahl beruhen, dann erscheint es sinnvoll zu postulieren, daß Lebensführung unter sozialisationstheoretischer Perspektive in zwei grundlegende Komponenten zerfällt. Zum einen in intentional herbeigeführte, reflexive Anteile, die nochmals zu untergliedern sind in a) durch vollständig selbstgefallte Entscheidungen des Jugendlichen oder b) im Diskurs mit Dritten zustande gekommene Entscheidungen. Zum anderen sind diejenigen Anteile bei der theoretischen Konzeptualisierung der „Wirkung von Lebensführung“ ins Kalkül zu ziehen, die nicht-intentional sowie durch die für die Postmoderne kennzeichnende Aleatorik soziostruktureller Entwicklungen (Lüscher 1988) entstehen. Beide Komponenten sind als Umwelt des Jugendlichen zu verstehen, als Medien der Selbstsozialisation.

Drittens ist als struktursoziologisches Korrektiv zu einem allzu voluntaristisch eingefärbten Bild jugendlicher Lebensgestaltung mit Behringer (1998) und Keupp (1999) an die Ressourcenabhängigkeit von Lebensführung und davon ausgehend der Identität zu erinnern: Wie die Vermittlung der Anforderungen und Erfahrungen in den unterschiedlichen Lebensbereichen auf praktischer und psychischer Ebene gelingt, ob es zu einer konstruktiven Lösung der Entwicklungsaufgaben kommt, hängt entscheidend von den

materiellen, sozialen, kulturellen Ressourcen einer Person ab. Noch zugespitzter formuliert: die Chancen, eine tragfähige Balance zwischen gegenwärtigen und zukünftigen Handlungsprojekten zu erproben, sind sozialstrukturell gesehen asymmetrisch verteilt. Finanzielles, kulturelles sowie soziales Kapital bestimmen zu einem wesentlichen Teil mit, welche Bewältigungsstrategien zum Tragen kommen können.

## **7      Schlußfolgerung und Ausblick: Beiträge der Lebensführungsforschung zu einer reflexiven Pädagogik der Lebenskunst in der Postmoderne**

Zielsetzung meines Aufsatzes war es, das gegenseitige Bereicherungspotential darzustellen, das einer Integration der Kindheits- und insbesondere Jugendforschung in die Lebensführungsansätze und umgekehrt erwachsen könnte. Abschließend sei noch ein spekulatives Anwendungsfeld angerissen, das einer vertieften Beschäftigung mit dem Spannungsfeld des alltäglichen Tuns und der biographischen Langfristplanung entspringt.

Welchen Wert, welchen Verwendungszweck kann ein solches Projekt über die engere innerwissenschaftliche Relevanz im Spannungsfeld von Lebensführungsansatz, Jugendforschung und Familiensoziologie haben? Ich denke, es könnte zu einer empirischen Fundierung der derzeit sehr stark an Intensität und öffentlicher Beachtung gewinnenden Diskussion um Lebenskunst, Selbstsorge und gelingendes Leben in der Postmoderne beitragen und seinerseits dann von den dort angestellten Überlegungen profitieren.

In dieser Debatte geht es um eine über den engeren Fragekreis der Sollens-Moral hinausführende Thematisierung der Bedingungen des sozialen und individuell erfüllten Lebens, was nicht mit einer Anleitung zum uneingeschränkten Hedonismus gleichgesetzt werden darf. Dazu wird einerseits auf die reiche antike Tradition der Glücks- und Tugendlehren zurückgegriffen und deren Potential für heutige Fragen der Lebenskunst ausgelotet. Andererseits wird ein Bezug zu neuen sozialwissenschaftlichen Feldern hergestellt, wie etwa zur Wohlfahrts- oder zur Glücksforschung, die empirische Determinanten bzw. Verständnisse von Lebensqualität abzuleiten suchen.

Bemerkenswerte Überlegungen zu den Grundlagen einer Lebenskunst hat der Philosoph Wilhelm Schmid angestellt. In seiner umfassenden, auch sozialwissenschaftlich informierten Neubegründung einer Lebenskunst unter den Vorzeichen einer heterogenen, fragmentierten Gesellschaft arbeitet er heraus, wie wichtig das reflexive Moment von Lebensführung, die Lebenskunst

ist, um einseitigen Festschreibungen und Strukturzwängen begründet entgegenwirken zu können. „Das größte Problem in modernen Gesellschaften ist nicht, dass die Lebensführung zu sehr gegängelt würde, sondern dass sie behandelt wird, als verstünde sie sich von selbst, sodass sie zu erlernen, kein Gegenstand von Bildung und Erziehung ist“ (Schmid 1998: 119). Das eigene Leben zu gestalten bedeute, von Zeit zu Zeit wie ein Maler einige Schritte zurückzutreten, das Werk zu betrachten und zu überprüfen, ob etwas verändert werden sollte – um dann wieder an die Arbeit zu gehen.

„Der Weg den das Subjekt in seinem Leben nimmt, wird erschlossen durch die hermeneutische Frage: Welches Verständnis vom Leben habe ich? Interpretationen, das eigene Leben und die Lebenswelt betreffend, ermöglichen dem Subjekt der Lebenskunst die Führung des Lebens. Durch die Arbeit der Interpretation wird geklärt, was für das Selbst Bedeutung hat, was nicht, was als wichtig und unwichtig erscheint und auf welche Weise der Vollzug des Lebens daran jeweils zu orientieren ist“ (Schmid 1998: 91).

Bezogen auf die mich interessierenden Lebensphasen Kindheit und Jugend ist nach den Ermöglichtungen solchen „Zurücktretens“ zu fragen. Es stellte eine Überforderung dar, dies an die einzelnen Jugendlichen als individuellen Bildungsauftrag heranzutragen. Vielmehr könnten Schule und Familie, aber auch Vereine prominente Orte sein, in denen diese individuellen Fragen im diskursiven Dialog zumindest erörtert, wenn schon nicht beantwortet werden könnten. Hervorragend geeignet für diese Reflexionen ist neben dem konventionellen Religionsunterricht das neue Schulfach Ethik und Lebensgestaltung.

Umgekehrt können soziologische Einsichten in die Strukturen, Muster, Ressourcen und Restriktionen von Lebensführung ihrerseits von Nutzen sein, da sie in der Lage sind, dem ethisch-philosophischen Diskurs wiederum empirische Eckpunkte zu vermitteln. Der Dialog von empirischer Lebensführungsforschung und philosophischer Lebenskunst ließe sich so als ein eigenständiger Beitrag zu einer Pädagogik der Selbst-Bildung in der Postmoderne etablieren.

Ganz in diesem Sinne hat jüngst Laubach (1999) die Berücksichtigung soziologischer Erkenntnisse über die Lebensführung als wichtige Bereicherung zur Fundierung einer Ethik bezeichnet, die praktisch wirksam werden kann. Der „Topos“ Lebensführung wird hier aufgegriffen als Chiffre, welche in besonderer Weise geeignet sei, die implizite ethische Problematizität alltäglichen Lebens überhaupt zu verdeutlichen. Er kann dadurch zugleich als Grundwort für die Konzeption einer Ethik verstanden werden, die Alltagser-

führung und Reflexion gleichermaßen berücksichtigt und sie systematisch vernetzt.

### *Literatur*

- Baacke, D. (1999). Jugend und Jugendkulturen. Darstellung und Deutung (3. überarbeitete Auflage). Weinheim.
- Barthelmes, J./Sander, E. (1997). Medien in Familie und Peer-group. Vom Nutzen der Medien für 13- und 14jährige. München.
- Bauman, Z. (1992). Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit. Hamburg.
- Behringer, L. (1998). Lebensführung als Identitätsarbeit. Der Mensch im Chaos des Alltags. Frankfurt a.M./New York.
- Büchner, P./Fuhs, B. (1998). Das biographische Projekt des Erwachsenwerdens. Chancen und Risiken beim Übergang von der Kindheit in die Jugendphase. In: P. Büchner/M. Du Bois-Reymond/J. Ecarius/B. Fuhs, B. (Hrsg.), Teeniewelten (S. 113-144). Opladen.
- Degele, N. (1999). Soziale Differenzierung: Eine subjektorientierte Perspektive. Zeitschrift für Soziologie, 28(5), 345-364.
- Dollase, R. (1999). Selbstsozialisation und problematische Folgen. In: J. Fromme/S. Kommer/J. Mansel/K.-P. Treumann (Hrsg.), Selbstsozialisation, Kinderkultur und Mediennutzung (S. 23-42). Opladen.
- Dröbber, T. (1998). Zwischen Offenheit und Halt. Einige Befunde neuerer Jugendstudien. In: L. Böhnisch/M. Rudolph/B. Wolf (Hrsg.), Jugendarbeit als Lebensort. Jugendpädagogische Orientierungen zwischen Offenheit und Halt (S. 75-94). Weinheim.
- Du Bois-Reymond, M./Büchner, P./Krüger, H.-H./J. Ecarius/Fuhs, B. (1994). Kinderleben. Modernisierung von Kindheit im interkulturellen Vergleich. Opladen.
- Ebertz, M. N./Nickolai, W. (1999). Mächtig – Ohnmächtig. Jugendliche im ländlichen Raum. Konstanz.
- Fend, H. (1991). Identitätsentwicklung in der Adoleszenz. Lebensentwürfe, Selbstfindung und Weltaneignung in beruflichen, familiären und politisch-weltanschaulichen Bereichen. Entwicklungspsychologie der Adoleszenz in der Moderne, Bd. 2. Bern.
- Fend, H. (1998). Eltern und Freunde. Soziale Entwicklung im Jugendalter. Bern.
- Ferchhoff, W. (1999). Jugend an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert. Lebensformen und Lebensstile. Opladen.
- Fromme, J./Kommer, S./Mansel, J./Treumann, K.-P. (Hrsg.) (1999), Selbstsozialisation, Kinderkultur und Mediennutzung. Opladen.
- Fry, P. S. (1998). The Development of Personal Meaning and Wisdom in Adolescence: A Reexamination of Moderating and Consolidating Factors and Influ-



- ences. In: P. T. P. Wong/P. S. Fry (Hrsg.), *The Human Quest for Meaning. A Handbook of Psychological Research and Clinical Applications* (S. 91-110). Mahwah, NJ.
- Fuhs, B. (1999). *Kinderwelten aus Elternsicht. Zur Modernisierung von Kindheit.* Opladen.
- Fuhrer, U. (1999). Identitätsentwicklung als Bedeutungsbildung in tetradischen Transaktionen. In: U. Fuhrer/I. E. Josephs (Hrsg.), *Persönliche Objekte, Identität und Entwicklung* (S. 83-108). Göttingen.
- Fuhrer, U./Josephs, I. E. (1998). The Cultivated Mind: From Mental Mediation to Cultivation. *Developmental Review*, 18 (2), 279-312.
- Georg, W. (1992). Jugendliche Lebensstile – ein Vergleich. In: *Jugendwerk der Deutschen Shell* (Hrsg.), *Jugend 92. Lebenslagen, Orientierungen und Entwicklungsperspektiven im vereinigten Deutschland. Band 2: Im Spiegel der Wissenschaften* (S.265-286). Opladen.
- Göckenjahn, G. (2000). *Das Alter würdigen. Altersbilder und Bedeutungswandel des Alters.* Frankfurt a. M.
- Henneberger, A./Deister, B. (1996). Jugendliche wählen ihre Umwelt. Die Bedeutung von Entwicklungsaufgaben im Lebenskontext. In: R. Schumann-Hengstler/Trautner, H. M. (Hrsg.), *Entwicklung im Jugendalter* (S. 19-40). Göttingen.
- Hielscher, V./Hildebrandt, E. (1999). *Zeit für Lebensqualität. Auswirkungen verkürzter und flexibilisierter Arbeitszeiten auf die Lebensführung.* Berlin.
- Holert, T. (1999). Abgrenzen und durchkreuzen. Jugendkultur und Popmusik im Zeichen des Zeichens. In: P. Kemper/Th. Langhoff/U. Sonnenschein (Hrsg.), „alles schön bunt hier“. *Die Geschichte der Popkultur von den Fünfzigern bis heute* (S. 21-33). Stuttgart.
- Hornstein, W. (1990). *Aufwachsen mit Widersprüchen – Jugendsituation und Schule heute. Rahmenbedingungen – Problemkonstellationen – Zukunftsperspektiven.* Stuttgart.
- Hurrelmann, K. (1983). Das Modell des produktiv realitätsverarbeitenden Subjekts in der Sozialisationsforschung. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 3 (1), 91-103.
- Junge, M. (1995). *Forever Young? Junge Erwachsene in Ost- und Westdeutschland.* Opladen.
- Jürgens, K./Reinecke, K. (1998). *Zwischen Volks- und Kinderwagen. Auswirkungen der 28,8-Stunden-Woche bei der VW AG auf die familiäre Lebensführung von Industriearbeitern.* Berlin.
- Kemper, P. (1999). Jugend und Offizialkultur nach 1945. In: P. Kemper/T. Langhoff/U. Sonnenschein (Hrsg.), „alles schön bunt hier“. *Die Geschichte der Popkultur von den Fünfzigern bis heute* (S. 11-20). Stuttgart.
- Klewes, J. (1983). *Retroaktive Sozialisation. Einflüsse Jugendlicher auf ihre Eltern.* Weinheim.
- Keupp, H. (1999). *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne.* Reinbek.
- Kirchhöfer, D. (1998). *Aufwachsen in Ostdeutschland. Langzeitstudie über Tagesläufe 10- bis 14jähriger Kinder.* Weinheim.
- Kirchhöfer, D. *Kindliche Lebensführungen im Umbruch. In diesem Band* (S. 61-86).

- Koch, K./Weiß, A. (1998). Wandel in der Freizeit beim Übergang des Kindes ins Jugendalter: Westdeutschland. In: P. Büchner/M. Du Bois-Reymond/J. Ecarius/B. Fuhs/H.-H. Krüger (Hrsg.), *Teenie-Welten. Aufwachsen in drei europäischen Regionen* (S. 181-199). Opladen.
- Kötters, C. (2000). *Wege aus der Kindheit in die Jugendphase*. Opladen.
- Lange, A. (1995). Eckpfeiler der sozialwissenschaftlichen Analyse von Kindheit heute. *Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau*, 18 (30), 55-68.
- Lange, A. (1996). Formen der Kindheitsrhetorik. In: H. Zeiher/P. Büchner/J. Zinnecker (Hrsg.), *Kinder als Außenseiter? Umbrüche in der gesellschaftlichen Wahrnehmung von Kindern und Kindheit* (S. 75-95). Weinheim.
- Larson, R./Richards, M. (1994). *Divergent Realities. The Emotional Lives of Mothers, Fathers, and Adolescents*. New York.
- Laubach, Th. (1999). *Lebensführung*. Frankfurt am Main.
- Lenz, K. (1988). *Die vielen Gesichter der Jugend*. Frankfurt a.M./New York.
- Lüscher, K. (1988). Familie und Familienpolitik im Übergang zur Postmoderne. In: K. Lüscher/F. Schultheis/M. Wehrspau, Michael (Hrsg.), *Die „postmoderne“ Familie. Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit* (S. 15-36). Konstanz.
- Münchmeier, R. (1998a). Jugend als Konstrukt. Zum Verschwinden des Jugendkonzepts in der ‚Entstrukturierung‘ der Jugendphase – Anmerkungen zur 12. Shell-Jugendstudie. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 1 (1), 103-118.
- Münchmeier, R. (1998b). ‚Entstrukturierung‘ der Jugendphase. Zum Strukturwandel des Aufwachsens und zu den Konsequenzen für Jugendforschung und Jugendtheorie. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 48 (31), 3-13.
- Pollack, W. (1998). *Richtige Jungen. Was sie vermissen, was sie brauchen*. Bern.
- Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Hrsg.) (1995). *Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung*. Opladen.
- Rerrich, M. S. (1994). Zusammenfügen, was auseinanderstrebt. In: U. Beck/E. Beck-Gernsheim (Hrsg.), *Risikante Freiheiten* (S. 201-218). Frankfurt a.M.
- Scherr, A. (1997). *Subjektorientierte Jugendarbeit. Eine Einführung in die Grundlagen emanzipatorischer Jugendpädagogik*. Weinheim.
- Schmid, W. (1998). *Philosophie der Lebenskunst. Eine Grundlegung*. Frankfurt a.M.
- Schmitz, B./Wurm, S. (1999). Soziale Beziehungen, aktuelle und habituelle Befindlichkeit in der Adoleszenz. *Zeitschrift für Pädagogische Psychologie*, 13 (4), 223-235.
- Schneewind, K. A./Walper, S./Graf, J. (2000). Sozialisation in der Familie als Quelle individueller Unterschiede. In: M. Amelang (Hrsg.), *Determinanten individueller Unterschiede (Enzyklopädie der Psychologie, Themenbereich C: Theorie und Forschung, Serie VII, Differentielle Psychologie und Persönlichkeitsforschung, Band 4 )* (S. 249-343). Göttingen.
- Scholz, G. (1994). *Die Konstruktion des Kindes. Über Kinder und Kindheit*. Wiesbaden.
- Schröder, H. (1995). *Jugend und Modernisierung*. Weinheim.
- Seiffge-Krenke, I. (1997). Wie verändern sich die familiären Beziehungen im Jugendalter? *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 29 (3), 133-150.

- Shulman, S./Seiffge-Krenke, I. (1997). *Fathers and Adolescents. Developmental and Clinical Perspectives*. London.
- Silbereisen, R. K. (1996). Jugendliche als Gestalter ihrer Entwicklung: Konzepte und Forschungsbeispiele. In: R. Schumann-Hengsteler/H. M. Trautner (Hrsg.), *Entwicklung im Jugendalter* (S. 1-18). Göttingen.
- Schwier, J. (1998). *Spiele des Körpers. Jugendsport zwischen Cyberspace und Streetstyle*. Hamburg.
- Smart, B. (1999). *Facing Modernity. Ambivalence, Reflexivity and Morality*. London.
- Spengler, P. (1997). Jugend in der Familie. In: H. Macha/L. Mauermann (Hrsg.), *Brennpunkte der Familienerziehung* (S. 98-121). Weinheim.
- Strüder, I. (1999). *Altsein in Deutschland*. Opladen.
- Ullrich, M. (1999). Wenn Kinder Jugendliche werden. Die Bedeutung der Familienkommunikation im Übergang zum Jugendalter. Weinheim.
- Vaskovics, L. A./Buba, H. (1992). Postadoleszens und intergenerative Beziehungen in der Familie. In: *Jugendwerk der Deutschen Shell* (Hrsg.), *Jugend 92. Lebenslagen, Orientierungen und Entwicklungsperspektiven im vereinigten Deutschland*. Bd. 2 (S. 395-408). Opladen.
- Wehrich, M. (1998). *Kursbestimmungen. Eine qualitative Paneluntersuchung der alltäglichen Lebensführung im ostdeutschen Transformationsprozeß*. Pfaffenweiler.
- Zeiger, H./Zeiger, H. (1994). *Orte und Zeiten der Kinder. Soziales Leben im Alltag von Großstadtkindern*. Weinheim.